

# Archive des Wissens

Von Peter Haber\*

«Nichts ist weniger sicher, nichts ist weniger eindeutig heute als das Wort Archiv»

JACQUES DERRIDA (in: *Mal d'Archive*)

Im Jahre 1545 erschien in Zürich ein Buch, dessen Titel mit den (original lateinischen) Worten begann: «Universal-Bibliothek oder reichhaltigster Katalog aller Schriftsteller». Es war wohl die erste internationale Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur, die in gedruckter Form auf den Markt kam. Zusammengestellt hatte sie der Zürcher Arzt und Naturforscher KONRAD GESSNER (1516–1565). Das Buch bestand aus einer rund 3000 Autoren umfassenden Bibliographie und listete insgesamt mehr als 10000 Werke auf. Neu war, dass nicht nur Autor und Titel genannt wurden, sondern dass Gessner auch eine inhaltliche Beschreibung der zitierten Werke vornahm. Damit hob sich das Werk grundlegend von Literaturlisten und Schriftstellerkatalogen ab, wie sie zu dieser Zeit zirkulierten. In jenen Werken wurde nicht unterschied zwischen Quellen und Darstellungen; oft wurde dem Leser auch nicht klar, welche Information woher stammte. Drei Jahre später brachte Gessner einen zweiten Band auf den Markt. Dieser Band enthielt eine thematisch geordnete Liste mit Stichworten und stellte somit einen der frühesten Versuche dar, das Wissen der Welt zu ordnen und zu klassifizieren.

Heute sind Bibliographien zu einem selbstverständlichen Bestandteil des wissenschaftlichen Informationssystems geworden. Der Markt bietet zahlreiche elektronische Hilfsmittel an, um eigene Bibliographien mit dem Computer aufzubauen und zu verwalten. Gedruckt werden Bibliographien heute nur noch selten. Während langer Jahre war jedoch der Zettelkasten das bibliographische Leitmedium der Bücherwelt. Aber auch seine Zeit scheint vorbei zu sein: Im Zeitalter von Online- und Offline-Datenbanken ist er zu einem analogen Auslaufmodell geworden.

Dem deutschen Kulturwissenschaftler MARKUS KRAJEWSKI verdanken wir eine wunderschöne Mediengeschichte des Zettelkastens,

die kürzlich erschienen ist: Krajewski spürt in seiner Untersuchung zuerst der Arbeitsweise und den Intentionen von Konrad Gessner nach, den man gleichsam als den Schutzpatron des Zettelkastens bezeichnen könnte. Gessner beschränkte sich nämlich in seinen Aktivitäten nicht allein auf das Sammeln von bibliographischen Einträgen, sondern er widmete sich auch

ter auch in Europa. Der Zettelkasten wurde nun nicht mehr ausschliesslich zur Verwaltung von Wissen eingesetzt, sondern mutierte zum massenproduzierten Planungs- und Organisationsinstrument bürokratischer Arbeitsprozesse. Dieser Funktionswandel lässt sich mit Krajewski als eine «diskursive Übertragung» bezeichnen.

Mittels Zettelkasten, Enzyklopädie, Archiv, Buch und Internet wurde und wird Wissen geordnet und bewahrt. Die heutigen Speichermöglichkeiten lassen die Vision der totalen Erinnerung näher rücken. Dabei wird leicht die Wichtigkeit des Vergessens vergessen. Anmerkungen zur diskursiven Konjunktur von Archiv, Erinnerung und Wissen.

der medientheoretischen Reflexion seines Tuns. Genauestens beschrieb er, wie das Sammeln und Ordnen der Notizen zu erfolgen habe, indem zuerst «alles von Wichtigkeit und was Verwendung verheisst, auf ein einseitig zu beschreibendes Blatt von guter Qualität zu übertragen» sei. Anschliessend soll man das Blatt mit einer Schere zerschneiden, um die Einträge «nach Belieben» ordnen und gliedern zu können. Schliesslich soll man die Papierschnipsel auf grossen Bögen arrangieren; aufgeklebte Papierstreifen ermöglichen es, die Reihenfolge der Zettel auch nachträglich zu verändern.

Damit war eine prototypische Urform des Zettelkastens beschrieben, zu dessen wichtigsten Merkmalen es gehört, dass sich sein Inhalt beliebig oft und nach beliebigen Kriterien immer wieder neu gruppieren und ordnen lässt. Was indes noch fehlte, waren die einheitlichen Inhalte des Kastens: die Karteikarten. Es dauerte rund 250 Jahre, bis sich solche Karten wirklich durchzusetzen vermochten, wie Krajewski berichtet. Um das Jahr 1800 herum versuchte im postrevolutionären Frankreich das *Bureau de Bibliographie* den Buchbestand des Landes zu registrieren und verwendete – aus Kostengründen – zur Erfassung der Informationen Spielkarten. Diese waren nicht nur billig, sondern auch einheitlich gross. Die geplante Bibliographie wurde zwar schliesslich nie gedruckt, doch die Idee einer einheitlichen Karteigrösse war geboren.

Karteikarte und Zettelkasten waren zunächst Instrumente der gelehrten Welt, integraler Bestandteil der abendländischen Buchkultur. Dies änderte sich Ende des 19. Jahrhunderts, als ein gravierender Wandel eintrat: Der Zettelkasten – und damit verbunden die moderne Kulturtechnik des «Verzetteln» – begann, nach den Bibliotheken und Studierzimmern auch die Welt der Büros und Amtsstuben zu erobern, zuerst in den USA und spä-

ter auch in Europa. Die Faktoren, die zu diesem Wandel beigetragen haben, waren mannigfaltig, eine Person spielte aber in diesem Prozess eine zentrale Rolle: MELVIL DEWEY (1851–1931). Dewey war Bibliothekar und ein Kämpfer für mehr Effizienz, Systematik und Ordnung. Im Alter von 26 Jahren setzte er nicht nur die Gründung der American Library Association durch, sondern rief gleich auch noch das *American Metric Bureau* und die *Spelling Reform Association* ins Leben. Im amerikanischen Bibliotheksmarkt konnte sich Dewey damals mit kostengünstigen, einheitlichen Karten und Karteikästen durchsetzen und normbildend wirken.

HELMUT ZEDELMAIER hat (in *Archivprozesse*) den Zettelkasten als ein «Start-up moderner Wissensmaschinen» bezeichnet. Der Zettelkasten war aber nur eine von vielen Kulturtechniken, die im Laufe der Zeit entstanden waren, um Wissen zu verwalten. Eine ganz andere Art von Wissensmaschine stellt die Enzyklopädie dar. Sie hat die Aufgabe, Orientierung im Labyrinth des Wissens, aber vor allem auch im Labyrinth der Bücher zu schaffen. Die wohl berühmteste Enzyklopädie erschien Mitte des 18. Jahrhunderts und wurde von DENIS DIDEROT und JEAN LE ROND D'ALEMBERT herausgegeben: *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Das gigantische Werk verstand sich – im Unterschied zu seinen Vorläufern – nicht als reine Materialsammlung, sondern als ein vernetztes System von Wissen und Anwendung. So war die *Encyclopédie* als Ganzes mehr als nur die Summe ihrer Beiträge. Im *Discours préliminaire* schreibt d'Alembert, die Enzyklopädie solle «Aufbau und Zusammenhang der menschlichen Kenntnisse aufzeigen». Das Wissen der Welt beschreibt er als eine Weltkarte, «auf der die wichtigsten Länder und ihre Abhängigkeit voneinander sowie die

Verbindung zwischen ihnen in Luftlinie verzeichnet sind; diese Verbindung wird immer wieder durch unzählige Hindernisse unterbrochen, die nur den Bewohnern oder Reisenden des in Frage kommenden Landes bekannt sind und nur auf bestimmten Spezialkarten verzeichnet werden können». Die einzelnen Artikel der *Encyclopédie* seien die Spezialkarten. Der Stammbaum der Wissenschaften, den er im Anhang beifügt, sei die Weltkarte.

Auch die Navigation auf dieser Weltkarte des Wissens beschäftigte d'Alembert, und er entschied sich für ein Prinzip, das wir heute Hyperlink nennen würden: die «Verkettung» der Texte durch Verweise. In seinem Vorwort lobt er die Verknüpfungen der einzelnen Artikel in der *Cyclopaedia* von EPHRAIM CHAMBERS, das seinem eigenen Projekt als Vorbild gedient hatte. Dank diesen Verweisen sei es möglich, dass man «lückenlos von den ersten Prinzipien einer Wissenschaft oder Kunst bis zu ihren weitläufigen Konsequenzen vordringen und den umgekehrten Weg von den letzten Folgerungen bis zu den ursprünglichen Prinzipien wieder zurückverfolgen kann; mit deren Hilfe man unmerklich von einer Wissenschaft oder Kunst zur anderen gleitet und so, wenn der Ausdruck gestattet ist, eine literarische Weltreise ohne Verirrungsgefahr machen kann».

«Enzyklopädien sind Archive des Wissens», schreibt FRIEDRICH BALKE (*Archivprozesse*), «insofern sie nicht nur die Verwaltung des Wissens besorgen, sondern auch seine Herkunft (arché) anzugeben beanspruchen.» Diese Definition impliziert zwei zentrale Funktionen, die dem Archiv zugeschrieben werden: die Verwaltung, also die Ordnung, und die Herkunftsangabe oder mit einem anderen Wort die Authentifizierung des Archivierten. Dieses Verständnis von Archiv geht über die klassische Definition, wie sie in den Geschichtswissenschaften noch heute verwendet wird, hinaus: Das *dtv-Wörterbuch zur Geschichte* umschreibt das Archiv als «Aufbewahrungsstätte beziehungsweise Behörde, die zuständig ist für die Aufbewahrung, Sammlung und Erschliessung von Urkunden, Akten und Schriftgut, das aus dem Geschäftsgang von Behörden, Wirtschaftsunternehmen, Vereinen, Familien, Privatpersonen anfällt und das für den laufenden Geschäftsverkehr nicht mehr benötigt, aber doch aus politischen, administrativen, juristischen, historischen Gründen der Aufbewahrung für würdig gehalten wird und zur Bildung des Geschichtsbewusstseins beitragen kann.» Die Aufgabe des Archivs ist es also, das zu Archivierende vor dem Verfall und dem Vergessen zu bewahren. Gleichzeitig ist der Vorgang des Archivierens immer ein Akt der Kontrolle und der Herrschaftsausübung. MICHEL FOUCAULT hat darauf hingewiesen; in *Archäologie des Wissens* schrieb er: «Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse beherrscht.» Für Balke bedeutet dies, dass «das Archiv [...] also keineswegs auf seine Funktion als Aufbewahrungsort diskursiver Spuren zu reduzieren [ist], sondern als ein System der Aussagbarkeit in den Blick zu nehmen» sei.

Heute ist das «Archiv» tatsächlich wieder verstärkt in das Blickfeld intellektueller Debatten geraten. Die postindustrielle Gesellschaft –

## NEUERE LITERATUR ZUM THEMA

BURKE, PETER: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Wagenbach, Berlin 2001.

DARSOW, GÖTZ-LOTHAR: *Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter*, frommann-holzboog, Stuttgart und Bad Cannstatt 2000.

ESPOSITO, ELENA: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2002.

GIESECKE, MICHAEL: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2002. (u. 1 CD-ROM).

KRAJEWSKI, MARKUS: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Kadmos Kulturverlag, Berlin 2002.

MÜNZ-KOENEN, INGE/SCHÄFFNER, WOLFGANG (HRSG.): *Masse und Medium. Verschiebungen in der Ordnung des Wissens und der Ort der Literatur 1800/2000*, Akademie Verlag, Berlin 2002.

PETHES, NICOLAS/RUCHATZ, JENS (HRSG.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Rowohlt, Reinbek 2001.

POMPE, HEDWIG/SCHOLZ, LEANDER (HRSG.): *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*, DuMont, Köln 2002.

TE HEESSEN, ANKE/SPARY, E. C.: *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Wallstein, Göttingen 2001.

WEGMANN, NIKOLAUS: *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*, Böhlau, Köln und Weimar 2000.

ob sie sich nun Informationsgesellschaft oder neuerdings Wissensgesellschaft nennt – ist auf das Archiv als zentrale gesellschaftliche Instanz angewiesen. Die technologischen und medienökonomischen Entwicklungen der letzten Jahre gaben dem vielstimmigen Reden über «Archiv» starken Aufwind. Aber auch die historischen Debatten der letzten Jahre waren immer auch Archiv-Debatten: So war bei der Arbeit der Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg zu Beginn der Arbeiten umstritten, welche Akteneinsichtsrechte die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommission in den Archiven der betroffenen Firmen erhalten sollen; und ebenso umstritten war schliesslich nach der Ablieferung der Berichte durch die Kommission die Frage, von wem und in welcher Form die Akten der Historikerinnen und Historiker nun archiviert werden sollen.

**V** Die Industrienationen haben das sprachliche Wissen zum einzig glaubwürdigen Spiegel der Umwelt erklärt, schreibt MICHAEL GIESECKE in seiner fulminanten Abrechnung mit den Mythen der Buchkultur. Die Buchkultur sei deshalb Teil der Identität moderner Gesellschaften geworden, ohne die weder Aufklärung noch allgemeine Schulpflicht, aber auch keine industrielle Massenproduktion oder gar Wissenschaft möglich gewesen wären. Nun, nach einem Bündnis, das rund 500 Jahre gehalten hat, zerbreche diese Allianz, und zumindest im Westen finde die beispiellose Erfolgsgeschichte des Buches ein augenscheinliches Ende. Eines der Merkmale der Buchkultur sei es gewesen, die Visualität und die lineare Informationsgewinnung zu favorisieren und damit gleichzeitig synästhetische Ausdrucks- und Wahrnehmungsformen zu vernachlässigen.

Auch das Archiv als Ort der Speicherung und der Erinnerung ist in unserer Wahrnehmung ein Ort der Schrift und der Schriftlichkeit. Jetzt, am Ende der Gutenberg-Galaxis (NORBERT BOLZ), ist auch das Interesse an den zentralen Einrichtungen dieses Systems wieder erwacht. Und wie bei allen grossen Medienumbrüchen der Geschichte macht sich heute zusammen mit den Grundsatzfragen Verunsicherung bemerkbar. Solche Irritationen haben Tradition. Ein bekannter Topos in den Gedächtnisdiskussion der letzten Jahre sind die Vorbehalte gegenüber der Schrift, die SOKRATES gegenüber PHAIDROS formuliert hatte: «Denn Vergessenheit wird dieses in den Seelen

derer, die es kennen lernen, herbeiführen durch Vernachlässigung des Erinnerens, sofern sie nun im Vertrauen auf die Schrift von aussen her mittels fremder Zeichen, nicht von innen her aus sich selbst, das Erinnern schöpfen.» Die warnenden Worte, die Sokrates vor über 2400 Jahren aussprach, sie tönen uns vertraut aus den laufenden Debatten um die Nutzung von Computer und insbesondere Internet in Schule und Wissenschaft. Doch ist das Internet, ist das World Wide Web ein Archiv? Teil unseres kollektiven Gedächtnisses? Oder gar die *Bibliotheca universalis*, von der Gessner (und nach ihm noch so viele!) schon geträumt hat...?

**VI** Zunächst einmal ist das Internet kein Medium, sondern eine technische Infrastruktur – die Gesamtheit aller Computernetzwerke, die ein bestimmtes Protokoll zum Austausch von Daten verwenden. Medientheoretisch gesehen aber ist das Internet durchaus hybrid: Es ist nämlich einerseits ein Netzwerk von Rechnern, also ein Transportmedium für verschiedene Dienste wie etwa E-Mail oder Chat. Zusammen mit den Festplatten der Rechner, die über dieses Netzwerk kommunizieren, ist das Internet aber gleichzeitig auch ein Speichermedium, das in der Lage ist, Daten zu archivieren. Wenn auf diesen Datenträgern Informationen gespeichert werden, dann lässt sich das Internet auch als Wissensspeicher nutzen. Trotzdem macht es keinen Sinn, vom Internet als einem Archiv zu sprechen, denn das Internet kann die «Aufbewahrung, Sammlung und Erschliessung» von (elektronischen) Dokumenten nicht leisten.

Am Augenfälligsten sind die technischen Probleme: zum einen ist die Haltbarkeit der Datenträger äusserst beschränkt. Fachleute gehen heute davon aus, dass magnetische und magnetooptische Datenträger alle paar Jahrzehnte auf neue Datenträger überspielt werden müssen. Noch schlimmer sieht es bei den Datenformaten aus, wie MARTIN WARNKE (in *Archivprozesse*) schreibt: Die immer kürzeren Innovationszyklen im Computersektor führen dazu, dass man heute von einer mittleren Lebensdauer eines Dateiformates ausgehen muss, die im Bereich von fünf bis zehn Jahren liegt. JACQUES DERRIDA hat es in *Mal d'Archive* (1995) so formuliert: «Nein, die technische Struktur des archivierenden Archivs bestimmt auch die Struktur des archivierbaren Inhalts schon in seiner Entstehung und in seiner Bezie-

hung zur Zukunft.» Zudem ist das Internet ein Ort ohne Erschliessung. Denn Archiv und Bibliothek funktionieren nur, wenn das, was in ihnen gespeichert wird, erschlossen und klassifiziert wird. Der Traum von einem alles umfassenden Klassifikationssystem, von einem Baum des Wissens, hat sich letztlich als unrealisierbar erwiesen. Einer der letzten grossen Versuche, alles Wissen dieser Welt zu klassifizieren und die Metainformationen dieses Weltwissens in einem Gesamtsystem unterzukriegen, stammt von Melvil Dewey, der schon für einheitliche Karteikarten in den Zettelkästen dieser Welt gesorgt hat. Sein *Dewey Decimal Classification System* (DDC) ist ein Zahlensystem, mit dem er das gesamte Wissen der Menschheit in zehn Kategorien und entsprechenden Unterkategorien einteilen und klassifizieren wollte. Allen Unzulänglichkeiten und Anachronismen zum Trotz wird dieses Klassifikationssystem auch heute noch in vielen Bibliotheken eingesetzt.

Das DDC ist gleichsam das Gegenmodell zur Utopie des kalabresischen Dominikaners TOMMASO CAMPANELLA (1568–1639): Im Buch *La Città del Sole*, das Campanella 1623 publizierte, besitzen die Menschen «nur ein einziges Buch, das sie «Die Weisheit» nennen, in dem alle Wissenschaften bewundernswert leicht und fasslich dargestellt sind.» Heute verteilt sich die Weisheit auf rund eine Million Bücher, die jedes Jahr neu erscheinen. NIKOLAUS WEGMANN hat in *Bücherlabryrinthe* berechnet, dass in den kommenden zehn Jahren vermutlich gleich viele Buchtitel erscheinen werden wie in den ersten 550 Jahren nach der Einführung des Buchdruckes durch JOHANNES GUTENBERG. Oder ganz konkret: Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt erhält rund 1000 neue Bücher – und zwar jeden Tag!

**VII** Wie kann eine Gesellschaft mit dieser Menge von Wissen – wenn es sich denn um Wissen handelt – umgehen? Zwei Aspekte werden die Diskussionen prägen: Zum einen werden bei der Informationsbeschaffung und -authentifizierung neue Kompetenzen nötig sein. Zum anderen wird die Wissensgesellschaft neu lernen müssen zu vergessen.

Das Zeitalter der Buchkultur hat im Laufe der Zeit, vor allem aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts, ein feingewobenes Regelwerk zur Speicherung, Wiederauffindung und Authentifizierung von Informationen entwickelt. Archi-

ve und Bibliotheken (und später auch Dokumentationszentren) standardisierten ihre Qualitätskontrollen immer stärker. Neue Medien wie das World Wide Web verlangen aber nach neuen Suchkompetenzen und Authentifizierungsmechanismen sowohl in den Wissenschaften als auch in Politik, Kunst und im sozialen Bereich. Diese Kompetenzen zu vermitteln, wird Aufgabe der Bildungseinrichtungen sein – eine Aufgabe, über die hierzulande von den zuständigen Planungsbürokratien und Fachgremien allerdings bisher mit einer bemerkenswerten Grosszügigkeit hinweggesehen wurde.

Aber die aktuellen Speichermöglichkeiten stellen für die sozialen Organisationsmechanismen von Erinnerung vermutlich eine weitergehende Herausforderung dar. Ein «digitales Archiv von überhaupt allem» (Martin Warnke) ist zwar noch immer nicht möglich (und wird es auch nie sein). Die Vision der totalen Erinnerung scheint aber näher gerückt zu sein. In seiner Erzählung *Die Bibliothek von Babel* hat JORGE LUIS BORGES das Universum als eine Büchersammlung beschrieben: Diese Bibliothek umfasst «alles, was sich irgend ausdrücken lässt: in sämtlichen Sprachen». Sie ist total, denn «in der ungeheuer weiträumigen Bibliothek gibt es nicht zwei identische Bücher». Diese totale Bibliothek ist der verzerrte Widerschein all dessen, was durch Bildung und Kultur als Zivilisation konfiguriert wurde. Es ist die nackte Aneinanderreihung «von überhaupt allem» und nicht das Ergebnis eines Prozesses, das unter anderem aus «Aufbewahrung, Sammlung und Erschliessung» besteht.

Die technischen Möglichkeiten des Computerzeitalters verlocken heute dazu zu vergessen, wie wichtig das Vergessen ist. Die gesellschaftlichen Regeln des «sozialen Vergessens» (ELENA ESPOSITO) müssen wohl neu eingeübt werden. Dass aber eine Gesellschaft, die nicht vergessen kann, nicht überlebensfähig ist, wussten schon die Autoren des Talmud: Im *Traktat Nidda* heisst es, dass das Ungeborene im Mutterleib die ganze Thora, die Heilige Schrift des Judentums, kennt. Im Augenblick der Geburt aber kommt ein Engel und gibt dem Neugeborenen einen Kuss – das Kind vergisst alles und muss die Thora neu lernen.

• PETER HABER ist Historiker aus Basel und Mitbegründer von hist.net, einer Plattform für Geschichtswissenschaften und Neue Medien, sowie Mitherausgeber von *Geschichte und Internet: Raumlose Orte – Geschichtslose Zeit* (Zürich 2002). Im Netz ist er unter <http://hist.net/haber> zu finden.

## KINDER SEHEN DIE WELT

Dass FLORIAN ein Riesenfan vom FCB und speziell von GIMENEZ ist, wird sofort klar. Beizufügen ist, dass die Zeichnung schon im November 2001 entstanden ist, Florian gehört also zu jenen treuen Begleitern, die immer an den FC glaubten. Recht hat er behalten, jetzt ist er überglücklich. Sein Bild ist ein famoser Vorschlag für uns. So nämlich soll «die Schlagzeile der BaZ nach einem FCB-Match» aussehen (danke, Florian). «Gimenez» ist sehr gross zu schreiben. Darunter – mit Pfeilen markiert – zwei Porträts von Gimenez. Links sein Passfoto unter einem FCB-T-Shirt, rechts ein Erinnerungsbild: So sah Gimenez als jung aus, noch unbekannt unter der argentinischen Sonne. Er ist natürlich am Schutzen. Auch die Legende



bereitete Florian für uns vor, er macht sie spannend: «Wer ist ter Gimenez? Ist er gut? Er schiest fast immer Toore, darum war er immer gut.»

Hinter Florians Zeichnung stehen persönliche Erlebnisse. Er war selbst schon mehrmals im Joggeli dabei, dank fussballbegeistertem Mami und Gotti. Sogar eine Unterschrift besitzt er von Gimenez. Und als der FCB Schweizer Meister wurde, jubelte Florian in der Stadt den herumfahrenden FCB-Autos zu, bis zwei Uhr morgens! Dass er selbst schuttet, versteht sich, beim FC Amicitia. Stürmer will er werden. Klar, wie Gimenez.

A M